

# Saale-Beitung.

Dienstblätzigster Jahrgang.

werden die Spaltenpreise oder deren Stamm mit 20 Pfg. für jede aus dem mit 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle, Gr. Ulrichstraße 68, I sowie von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Bestanden die Seite 75 Pfg. für Halle und umschlossen 1 Pfg.  
Schreibzeit täglich prämiell, Sonntags und Feiertagen einmal.  
Redaktion und Haupt-Verlagsstelle: Halle, Gr. Ulrichstraße 17; Nebenverlagsstellen: Halle 24, Angermünde-Verlagsstelle: Gr. Ulrichstraße 68, I; Telephon Nr. 591 n. 176.

**Bezugspreis**  
für Halle vierteljährlich bei postmässiger Anstellung 2,50 M., durch die Post 3,25 M., auswärts Postzusatz. Bestellungen werden von allen Reichs-Postämtern angenommen.  
Im Einzelnen Bestellungen unter „Saale-Beitung“ eingetroffen.  
Für unterlagen eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur mit Zuschriftangabe: „Saale-Beitung“ gestattet.

Hauptredaktion der Redaktion Nr. 1140; des Annoncenabteilungs Nr. 1133.

Nr. 46.

Halle a. S., Freitag, den 28. Januar.

1910.

## Herr von Bethmann Hollweg, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens.

Berlin, 28. Januar 1910.

Es gehört kein großes Verständnis dazu, um zu erkennen, daß wir augenblicklich in Deutschland innerpolitisch eine bewegte Zeit durchmachen und noch durchzumachen haben werden. Der erste, auf den ich in solchen Zeiten das Auge richtet, ist regelmäßig der Reichstanzler, von ihm verlangt jede Partei Verständnis, aber auch Taten. Und wenn diese Taten nicht eintreten, so geht ein Raunen und Murren durch die Gemüter des Volkes, die Presse bemächtigt sich der „Tatsachen“ und schließlich liegt sich der Kanzler mitten im Kampfe um sein Ansehen. Und wenn der Kanzler dennoch „schweigt“, wenn er auf nichts reagiert, dann steigt Verunsicherung, dann ist, wie meistens infolge der Erwidrerungen der amtlichen Verbindungsorgane die Situation etwas klären. Einem solchen Verunsicherung, dem ersten, der wohl unter Bethmann Hollweg aufgetreten ist, ist der jetzige Reichstanzler glatt zum Opfer gefallen. In den Wandelgängen des Reichstages hat nämlich ein Politiker, den man gemeinhin erst zu nehmen gewohnt ist, von einer Amtsmitgliedschaft des Reichstanzlers gesprochen, und zwar in einer Weise, daß es die Presse hören mußte. Das war die Probe auf ein Exempel, ein ungehöriges Gespräch zwar in normalen Zeiten, das man unter Umständen als Scherz aufpassen konnte. Aber die (vielleicht beabsichtigte) Auswirkung lag konservativ und Zentrum, von Bassermann bis Bebel überschätzte man sich mit dieser „Amtsmitgliedschaft“, natürlich verweigerte. Daß man sich aber mit ihr beschäftigte, und daß man nicht kurzerhand für „seinen“ Kanzler eintrat, indem man die Nachfrist ignorierte oder aber in das große Gedränge der Kombination dervies, das ist ein Zeichen, welches nicht zu unterschätzen ist. Zwar hatten die Konservativen noch der Taten des Kanzlers und bliden vertrauensvoll in die nächste Zeit. Zwar haben sie durch den Vorstoß des Herrn von Kappelerheim versucht, von „ihrem“ Kanzler jedes Ansehn zu nehmen, ihn, wenn auch nicht in Preußen, so doch aber zu ihrem Nutzen im Reich zu halten, aber dennoch konnten sie nicht umhin, sich mit seiner „Amtsmitgliedschaft“ zu beschäftigen. Ein Beweis dafür, daß auch sie nur bedingt zu seiner Gefolgschaft gehören. Und dann das Zentrum. Es hat bereits eingesehen, daß es sich in dem Verhältnis auf dem Kanzlersitz getäuscht hat, und daß dieser nur mit dem Zentrum gehen würde, wenn es eben gar nicht anders mehr geht. Es beschäftigte sich daher schon eingehender mit der „Amtsmitgliedschaft“. Was nun die anderen Parteien betrifft, so nahmen sie, je nach ihrer Stellung, einen mehr oder minder breiten Raum für die Besprechung der „Amtsmitgliedschaft“ in Anspruch. — Also, keine Weisheit, keine Würdevollheit im Reichstage, auf die sich der Kanzler wieder verlassen können. Nur bedingte Mitgänger, die erst von Fall zu Fall gefordert werden müssen, mit denen man aber kaum wird regieren können.

Alle unter Umständen gegen den Kanzler und nur für ihn, wenn es gerade so paßt. Und um die Ungünstigkeit der vorerwähnten Verhältnisse noch voll zu machen, erscheint dann das Dementi der „Kölnischen Zeitung“, mit dem Hinweis, daß es alter Tradition entspräche, einen Kanzler wenigstens zwei Jahre zu halten. Eine klägliche Ausrede, mit der nur gelangt ist: „Die Stimmung ist allerdings allgemein gegen den Kanzler, aber der Tradition gemäß muß er am Platze bleiben.“

Die „Köln. Zig.“ schreibt weiter, daß es niemandem angehe, wie der Kaiser über Herrn von Bethmann Hollweg denke. Ganz recht. Darum haben sich auch die nicht getümmelt, die da wußten, daß Herr von Bethmann Hollweg nicht, wie sonst, der Mann des Kaisers, sondern der des Fürsten Bismarck war. Als Fürst Bismarck aus der Bismarckstraße auszog, wurde ihm von verschiedenen Seiten nachgerufen: „Auf Wiedersehen!“ Dieser Wunsch galt weniger dem Bedürfnis nach der Person des Scheidenden, als dem Berater der Krone, denn damals schon haben Politiker und Parteiführer voraus, daß die neue Kanzlerschaft kaum mehr als ein Sommerantrittsstück sein werde. Ob es recht behalten werden? Einstweilen schickt ja der Reichstanzler die Tradition. Ein traugliches Mäntelchen für einen Staatsmann, der hauptsächlich wenn er auf dem Kanzlerposten steht, ganz andere Hilfsmittel als die Tradition haben muß, denn mit ihr allein kann er nicht leben noch sterben. Ohne Gemeinde, ohne jede Rückendeckung, wird selbst die älteste Tradition auch dem schwelgenhaftesten Kanzler nichts nützen.

Und dann kommen wir zu dem größten Fehler Bethmannscher Politik. Sehen wir uns doch einmal seine Vorbilder an. Da ist z. B. Bismarck. Erst als er sich groß und nach Friedrichsruh zurückgezogen hatte, begann er über kleine Intimitäten aus seiner Kanzlerschaft zu plaudern. Dort erzählte er auch, daß er der Presse sehr scharf auf die Finger gesehen habe, daß er sie aber nicht habe entbehren können. Konnte er sich, so erzählte Bismarck, über sein Vorgehen nicht schillern, so ließ er die „Ventilatoren“ spielen, er setzte seine Trabanten im Winterpalast in Bewegung und machte sich dann erst so, daß den er die Anzeichen der Parteien regelmäßig richtig einschätzte. Dieses Bild, herangezogen durch die Erörterungen auf die Initiationen, verhalf ihm vorberedungen zu treffen, um seinen Gegnern sofort in ausgiebiger Weise begegnen zu können. Von Hohenzollern und Caprivi können wir absehen, erst unter dem Fürsten Bismarck treffen wir wieder die Mitarbeit der Presse, wenn auch hier in ganz anderem Maße. Bismarck bediente sich viel weniger der „Ventilatoren“, und es ist bekannt, daß er neben einigen Leiborganen in erster Linie die Presse des Auslandes bevorzugte. Ist ist denn auch unter seiner Herrschaft über die Verhältnisse der Amtsstuben gelangt worden, oft hat man darauf hingewiesen, daß der Reichstanzler zahlreiche stille und erfolgreiche Mitarbeiter in der Presse haben konnte, wenn er sich ihrer Hilfe bedienen würde. Ist hat man ihm auch das englische und französische Beispiel vorgehalten und dem Leiter der Politik zu verstehen gegeben, daß man in den letzter

wählten Ländern die Stimmung des Volkes durch die Presse sondieren läßt, sie auf die Klänge der Regierung vorbereitet, um dann doch bis zur Vertretung der Regierungsanstalt vor dem Forum genügend Zeit für etwaige Modifikationen zu haben. Fürst Bismarck, der in einer innerpolitisch viel ruhigeren Zeit lebte, glaubte die Mithilfe der Presse fast ganz entbehren zu können, Herr von Bethmann Hollweg hat bis jetzt überhaupt auf sie verzichtet. Er schweigt zu allem, arbeitet in philosophischer Ruhe und schießt mit dem besten Willen an seiner und der Meinung höherer Stelle und ist dann schließlich bis zur weiteren Sprachlosigkeit verdammt, wenn die Ausarbeitungen der Philosophen in der Wirklichkeit bitter geplatzt werden. Man trage daher seine Eulen nach Athen und mache der Allgemeinheit durch halb- oder ganzoffizielle Orakel weiß, daß es nicht wahr ist, daß Herr von Bethmann Hollweg der Kanzlerschaft wirklich überdrüssig ist. Man verstimme die Situation nicht noch durch dergleichen Auslassungen und lasse lieber die einmal feststehende Ansicht bestehen, daß es im Augenblick in Deutschland keinen Kanzler mit festem Rücken gibt, wie er notwendig ist, und man wird erwidern, daß die jetzt durch den höchsten preussischen Orden ausgezeichnete Bethmannsche Politik in Ermangelung einer anderen, besseren mit mehr Nachdruck hingenommen wird, in der Hoffnung auf kommende Zeiten.

## Deutsches Reich.

### Das neue Kaligefetz im Bundesrat.

(Meldung unserer Berliner Bureau.)

Der Bundesrat hält, wie von wohlinformierter Stelle verlautet, heute eine Sitzung ab, auf deren Tagesordnung auch die Berichterstattung über den Kaligefetzentwurf liegt. Es wird aber wahrscheinlich nicht zu einer definitiven Beschlußfassung über den neuen Gefezentwurf kommen, weil eine Einigung über verschiedene strittige Punkte noch nicht erzielt sein soll. Man hört bisher nur, daß der Entwurf eine sehr weitgehende Umarbeitung erfahren hat. Die Bundesratsitzung, die anfangs der nächsten Woche stattfindet, wird sich mit den Schiffahrtsabgaben beschäftigen.

### Die Tschischky — hie Lehrenthal.

(Die Verständigung mit Rußland.)

Die Gerüchte von einem Gegenjaß zwischen dem Botschafter des Deutschen Reiches in Wien und dem verantwortlichen Leiter der österreichischen auswärtigen Politik wollen nicht verkommen. Jetzt ergreift die „Neue Freie Presse“ zu dieser Frage das Wort:

her etwas Finsteres, Menschenscheues oder Böses, etwas Kaltes, etwas Mißtrauisches. Dies alles wird mir ungemehr schwer zu unterdrücken und zu verbergen. Sie konnten aber leicht glauben, daß schon in meiner Kindheit diese Züge sich in meinem Charakter gezeigt hätten, oder besser, mit als Hauptzüge hervorgetreten seien. Dies ist aber nicht der Fall. Es waren die Reime freilich wie in jedem Menschen vorhanden. Ich war herrlich, wollte in allem der erste sein, war fern von allem Lindeln, strebte großen Vorbildern nach, war aber durch und durch ungelegen, wenn es galt, gehoramt zu sein. Ich liebte mit keinem Spaß gefahren. Auch trat eine Art von Jähzorn in verschiedenen wilden Ausbrüchen heftig hervor. So war ich, Das ist mein Bild, der Wahrheit gemäß.

Doch die Vorrichtung hatte den Prinzen zu einer großen Zukunft bestimmt und lenkte seine Entwicklung in glückliche Bahnen. Neben dem geistreichen Militärregiment stand als Zivilierlicher ein Mann von weichem Herzen und tiefreligiösem Gefühl, der Kandidat, spätere Hofprediger an der Friedenskirche in Potsdam, Herrn. Dieser, ein Schüler Schillers, liebte mich, wenn auch bei der oft finsternen, die großen Art des Prinzen nicht ohne Schmierigkeit, die guten und edeln Seiten im Gemüte meines Jünglings anzuschlagen und nennam so allmählich sein Vertrauen, seine Liebe. „Ich bin als Kind nicht vorhanden worden, nur Sie haben mich nicht unterlassen gelassen.“ bei Ihnen suchte ich immer die Liebe“, so bezeugte in späteren Jahren der Prinz dem Zivilierlicher seine dankbare Gefinnung. Herrn legte durch seinen Religionsunterricht einen tiefen, festen Glaubensgrund in die Seele des Kindes, der sich im späteren Leben noch immer mehr festigte und nie erschütter werden konnte. Gottvertrauen bildet den tragenden Untergrund im Charakter des Prinzen. Ueber das innige Vertrauensverhältnis, das zwischen Erzähler und Jüngling bis zu dem im Jahre 1878 erfolgten Tode Herrn unermüdet bestand, hat, wird von eingeweihter Seite berichtet: „Die Dankbarkeit war ein unendliches Band zwischen dem Prinzen und seinem Erzähler. Er schenkte ihm, so viele Vertrauen. Alles, was in seiner Familie geschah, alles, was sein inneres Leben betraf, erzählte er mir. Denn, wie manches Mal im stillen Tagelöhne zu Ohnende behnte ich die Vertrauensverhältnisse mit Herrn bis weit über die Witterungsstunden hinaus. Da sprach und gab sich der Prinz, als hätte er mich, Bismarck hat in ein Wort mit dem gefahren, was er

## Skizzen.

### Aus dem Jugendleben des Prinzen Friedrich Karl von Preußen

Bringt das Januar-Heft der „Deutschen Revue“ herausgegeben von Richard Fleischer (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), interessante Schilderungen, die zum größten Teile auf eigenhändigen Niederschriften und Briefen des Prinzen beruhen und einem demnächst im Verlage der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Buche des Hauptmanns Foerster vom Großen Generalstab entnommen sind.

Ueber die ersten Lebensjahre des Prinzen Friedrich Karl ist wenig bekannt. Bis zu seinem zehnten Jahre wurde er der Obhut einer Nonne, dann ausschließlich männlichen Händen anvertraut. Als früh herangezogenen Charaktererziehung wird ein inniges Verhältnis zu Arnen und die herliche Freude, sein kleines Fohlengebilde an Reiterkünste zu verwickeln, berichtet. Er konnte oft bittere Tränen vergießen, der spätere „eiserne“ Prinz, wenn es ihm nicht gelang, fortgesetzt neue Mittel zum Ausstreuen von Almosen zu bekommen. Der Wohlwolligkeitssinn, der nur gar zu geru die Grenzen überprang, die selbst einem fürstlichen Hausheiß gezogen sind, ist ihm durchs ganze Leben eigenartig geblieben. Je mehr er ihn aber beitzigte, um so größer wurde seine Sehne, daß die Mittel darum wissen löme. Die Summe dieser Wohlthaten wird daher auch niemals mehr zur Kenntnis der Nachwelt gelangen. Es sind Erträge im Himmel gemorden, die weder Wollen noch Volt schaffen. Als Prinz Friedrich Karl 7 Jahre alt war, erhielt er im Jahre 1836 in dem damaligen Hauptmann im Ingenieurkorps und Substanten des Prinzen Karl, Grafen Eduard Bethau-Sue, einen Militärregimentar, der nach dem ausgetroffenen Willen des Vaters von Anfang an ein strenges Regiment einführte. Graf Bethau, der spätere Major a. D. und wertvolle Direktor der Ritterakademie zu Leipzig, war selbst sehr begabt und militärisch trefflich beanlagt. (Graf Bethaus Schriften, Band VI), aber rücksichtslos streng, fast hart und wenig geeignet, die in dem Herzen des Kindes sich entwickelnden edeln Triebe zur Entfaltung zu bringen.

Durch übertrieben scharfes Anfaßen weckte er in seinem Jüngling Trotz und war nicht zum wenigsten schuld an dem tiefen Ernst und der Berühmtheit, die dem Prinzen zeitlebens eigen geblieben. Hinzu kam, nach dem Jaugnis des Koons, „ein Mangel an herzlichem Einverständnis und gemüthlicher Hingabe“ in den Beziehungen des Sohnes zu Vater und Mutter, der erst allmählich im Laufe der Jahre einem erfruchteneren Verhältnis Platz machte. Wie sich unter diesen Verhältnissen das Kind entwickelte, wie es Gedulde lief, einer großen und legendreichen Zukunft verlor zu geben, darüber möge ein Herzenserguß des Prinzen selbst aus späterer Zeit uns aufklären. Als er die schwere Kiste überwand, legt der noch nicht Witzgenährte einem vertrauten Freunde, dem Hauptmann v. Jostrom, das folgende Selbstbekenntnis ab:

„Von dem Augenblicke an, wo ich mich meiner selbst im höheren Grade bewußt wurde, hatte ich zwei Hauptwünsche: Gott würde mir häusliches Glück und einen treuen Freund schenken. Gerade diese Wünsche erwiderte in mir, weil mir dies beides fehlte. Von meiner Seite her geschah nichts, ich kann es jetzt sagen, um mir Rechtfertigung zu verschaffen. Nein, ich tat das Gegenteil. Ich wurde aber auch gänzlich verkannt. Das schmerzte mich und schmerzte mich tiefer, als man es wohl denken hat, ich zog mich daher von den Menschen überhaupt zurück. Da ein Kreis von jugendlichen Gefährten war mir zuzubringen. Ich zog mich zurück, vor allein, weinte viel und grübelte über religiöse Dinge. Es kam eine Zeit, in der ich an nichts mehr glaubte. Einer treuen Freund, wie ich ihn mir wünschte, fand ich wohl zweimal; durch ein sonderbares Geistes jedoch war ich mit ihnen beiden nur äußerst kurze Zeit zusammen: wir wurden getrennt und sind es noch. Freunde, von denen man getrennt ist, werden Sie selber aus Erfahrung wissen, müssen uns nicht viel. Und so kann ich sagen, ich erreichte mich weder eines häuslichen Glückes noch eines treuen Freundes. Beidseitig gelangt, mußte dies einen äußerst tiefen Eindruck auf ein junges Gemüt, das sich so sehr nach beidem sehnte, zurücklassen. Hierin sehe ich den Grund, daß durch meine innerste Seele so ein finsterner, melancholischer, erster Ton weht. Dies bewirkt also das Mitternachtsleben meiner beiden Wünsche. Das aber, daß es nicht hierbei blieb, sondern daß ich auch ein Menschenseind, ein Mitmensch, oder wenigstens ein Leidender der Menschen wurde, das, sage ich, präzierte in meinem Charakter einen smetten Punkt.“

Niemals ist bekannt geworden, daß der deutsche Botschafter am Wiener Hofe ein Gegner der Politik gewesen wäre, die dem Bündnisse einlen zu starten und zu notwendigen Unterbau der historischen Erfahrung und Zweckmäßigkeit gegeben hat. Nicht einmal das Gerücht hat davon gewispert, daß Herr v. Tschirschky nur mit Unlust sich der Aufstellung des Kaisers Wilhelm gefügt hätte. Gerade er galt in der österreichisch-ungarischen Monarchie als Befürworter der Staatskunst, die mit freier Anwendung in das Wort Sagnis zusammengefaßt werden könnte:

Durch die Politik des Fürsten Bismarck über die Politik des Fürsten Bismarck hinaus.

Worin sollte ein sachlicher Widerspruch zwischen dem Grafen Reventhal und Herrn v. Tschirschky begründet sein? In der Vergangenheit ist der Antich zu einem Gegenstande schwer zu finden. Die Zukunft gebt der Zeit für freundliche Beziehungen zu allen Mächten und für die Verständigung mit Rußland, die vielleicht schon jetzt den Gegenstand von allgemeinen Fühlungen bildet. Was sollte das Deutsche Reich und was sollte ein deutscher Botschafter dagegen einzunehmen haben, das es seine Botschaft des Friedens gefaßt wird? Bieleicht ist die Zeit vorüber, in welcher ein deutscher Reichsfürst sagen konnte, daß die Botschafter nach Kommando einmünden müssen, wie die Unteroffiziere. Aber die Botschafterpolitik ist seit den Tagen, da Herr v. Arnim vor den Schranken des Gerichtshofes erwidert wurde, ziemlich aus dem öffentlichen Leben des Deutschen Reiches verschwunden. Die große Politik wird in Kabinettskabinets in Berlin und nicht im Botschafterpalais auf den Wiener Reventhal-Gründen gemacht. Herr v. Tschirschky hat sich die ohne jedes innere Widerstreben angeschlossen. Das politische Märchen ist nicht so lustig, wie das vom Hofballe. Es hat zu viel Galle in sich und läßt die Bitterkeit darüber spüren, daß Österreich-Ungarn und Deutschland nicht voneinander zu trennen sind. Deshalb muß es so rasch als möglich getreten werden.

### Noch einmal die Bonner Bonussen-Affäre.

(Redaktion von Louis Hirsch's Depeschenbureau.)

Von der „B. Z. am Mittag“ geht uns nachfolgende Erklärung mit der Bitte um Veröffentlichung zu: In Nr. 93 der „Kön. Ztg.“ wird eine Depesche der „B. Z. a. M.“ über eine Unterredung mit dem Vektor der Bonner Universität Geh. Rat. Loeschke wiedergegeben, die den Konflikt des Vektors mit der Bonner Militärbehörde, die den Konflikt der Vektorregulierung des Corps Borussia zum Gegenstande hat, gleichzeitig wird eine Erklärung des Geh. Rats Loeschke veröffentlicht, worin dieser die Richtigkeit unserer Wiedergabe im wesentlichen bekräftigt — die zum Vektorassessoren eingeladenen Offiziere „sind ferngeblieben wegen der Borussen-Affäre“ — aber in einer unfernen Berichterstatter verlesenden Form bestreitet, von einer „Brisierung“ gesprochen zu haben, die ihm gegenüber von den Militärbehörden versucht worden sei. Der Verfasser der Depesche, Redakteur Dr. Ferdinand Kuntel, hält demgegenüber seine Wiedergabe der Unterredung vollständig aufrecht, insbesondere hat Geh. Rat. Loeschke das Wort „Brisierung“ gebraucht, das er einerseits abtreibt, in dessen Wiedergabe er aber andererseits, in einem wertwürdigen Gegenstande, einen Vertrauensbruch hat. Gleichzeitige wird eine Erklärung des Geh. Rats Loeschke folgen, die Dr. Kuntel bei ihm als naher Verwandter eines hochgeschätzten Kollegen eingeführt habe. Dr. Kuntel hat sich durch die von ihm abgegebene Visitenkarte als Vertreter der

gesprochen wurde. Am dem demwürdigen Abend im Juni 1866, der der Abreise des Prinzen in den Krieg vorausging, ließ er Herrn kommen. Anfangs saßen sie im Park an der Havel. Dorthin ließ sich der Prinz seinen kleinen Sohn bringen, nahm ihn auf die Arme und sprach davon, wie der Abschied von ihm sein Herz zu brechen drohe, und von der Zukunft. Das Zusammensein währte lange, sehr lange. Als der Prinz da gesprochen, machte einen so tiefen Eindruck auf Herrn, daß er andern Tages seinen Angehörigen sagte: Wenn die Welt wüßte, was der Prinz getrunken hat — sie würde anders, ganz anders über ihn urteilen.“

## Stadt-Theater.

### Heinrich und Heinrichs Geschlecht.

Tragödie in zwei Akten von Ernst von Wildenbruch.

### König Heinrich.

In einem Vorspiel und 4 Akten.

Festvorstellung zu Kaisersgeburtstag.

Es ist ein eigenartiger Zufall, daß der geführte feilliche Abend der Kaisersgeburtstagsfeier im Stadttheater gerade mit einem Opernstück jenes Komponisten eingeleitet wurde, über den sich der Kaiser vor ein paar Tagen transiglichen Künstler gegenüber sehr drastisch und treffend dahin geäußert hat, diese moderne Musik verstände ja kein Mensch. Dies Urteil über den Komponisten der „Salome“ und „Elektra“ ist nicht zu hart. Auch der lärmvolle, „feierliche Einzug“ Strauß, den wir gestern abend von den Mannen Würtens vernahmen, ist keine klassische Musik. Ein großer Aufwand von Fortsetzeln, wenig Wahrung, ein dürftiges Thema, aber vor allem Lärm.

Dennach hat die große Heinrich-Tragödie Wildenbruchs an, das höchste Gut im Spiel. Der „neue Herr“ hätte besser für diesen Abend gewählt, als dieses hoch recht unfeierliche und unsern Geschmack und Patriotismus entfernende Schauspiel. Doch die festlich geklimmte Menge überwand diese kleine Behringensmengen angeht, das überleitenden Vorspieles „Kind Heinrich“, das in einer überaus wirksamen, stimmungsvollen und glücklich getroffenen Generale im Schatten des historischen Kaiserpauses in Goslar spielt. Heinrich III. stirbt plötzlich und läßt den hochjährlichen Heinrich ohne Sohn zurück. In den sonntigen Parawald fällt noch ein anderer düsterer Schatten. A. o. M. Es drohen schwere Konflikte, denn Kom bümt sich auf, nachdem der mächtige Heinrich III. jah auf einem Jagdritt in den Tod kam und Heinrich das Kind zeigte einen stolzen, unbesieglichen Willen.

Im ersten Akte des eigentlichen Schauspiels tritt uns Heinrich als ein Jüngling, von wüstem Bogenarm entgegen, erfüllt von lobendem Huh gegen die deutschen Kaiser, die ihn verrieten, gegen Rom, das ihn verachten will, Die

„B. Z. a. M.“ legitimiert und dem Vektor gegenüber ausdrücklich erklärt, daß er bei ihm auf Veranlassung des Anverwandten vortreffe, um seine — des Vektors — Autorisation zu einer ihm von dem Herrn Universitätsrat gegebenen Darstellung der Angelegenheit einzuholen. Nur geschwätze hat Dr. Kuntel seine Verwandtschaft mit einem Bonner Universitätslehrer erwähnt. Geh. Rat Loeschke konnte also keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß es sich um ein zur Veröffentlichung bestimmtes Gespräch handle.

## Die Ablehnung des deutsch-portugiesischen Handelsvertrages

durch die Kommission des Reichstages bekräftigt lebhaft die portugiesische Presse aller Parteien. Es wird gemeldet: Die Nachricht von der Ablehnung des deutsch-portugiesischen Handelsvertrages in der Reichstagskommission hat in Lissabon starken Eindruck gemacht. Das republikanische „Mundo“ sagt, daß sich wegen des Vertrages die Angelegenheit des Madero-Sanatoriums ungünstig für Portugal erledigt habe und daß die Ablehnung ein fürchterliches Fiasco für die Regierung sei. Der „Diario Popular“, das Organ der Regeneratoren monarchistischer Opposition, schreibt, der moralische Effekt des getrigen Tages sei unheilvoll für die portugiesische Diplomatie.

### Das harmlose „Großpolen“.

Ein allerbestes Anknüpfen leistet sich wieder einmal die „Germania“ im Interesse ihrer Schützlinge, der Polen. Die Bezeichnung „Großpolen“ hat es ihr angetan, und glänzend führt sie nun den Beweis durch, daß der Vorwurf des „Großpolentums“ ein Schlag ins Wasser sei, denn Zweck der großpolnischen Bewegung ist nicht das große Polen, sondern die Erhaltung und Pflege polnischen Volkstums, die Schaffung eines gesunden Mittelalters, eines heimatlichen Intelligenz. Die Bezeichnung bedeutet sich der Veränderung der Württemberg in hervortretendem Maße.

Nach der „Germania“ nennt der Pole die heutige Provinz Polen immer Großpolen, hier hat die polnische Freiheitsbewegung ihre Ursprung genommen und darf sich also mit berechtigtem Stolz großpolnische Bewegung nennen. Eigenartig nur, daß sich die Schützlinge der „Germania“ selbst bisher nie dieser harmlosen Auslegung ihres Programms bedient und so mit einem Schlage alle gegen sie gerichteten Vorwürfe wirksam entkräftet haben. Sie haben im Gegenteil oft dagegen Einpruch erhoben, daß sie großpolnische Politik treiben.

„Wir vermuten“, schreibt mit Recht die „Kön. Ztg.“, daß die den polnischen Führern eigene Intelligenz sie davon bewahrt hat und noch davon bewahrt, sich ein solch fadenähriges Mittelalters umzugeben. Sie wissen, daß sich die mit dem Wort großpolnisch verbundene Bezeichnung zu sehr mit seinem Inhalt deckt, als daß derartige Scherze einen Zweck hätten. Die überlassen sie lieber ihren Beschühern.“

## Schule.

Zur Errichtung einer pädagogischen Akademie

tritt die Pädagogische Zentrale des Deutschen Lehrervereins in einer Resolution ein, die sie auf Grund eines von dem Leipziger Privatdozenten Dr. Wahr gehaltenen Vortrags auf ihrer letzten Zusammenkunft gefaßt hat. Aus der Resolution geht hervor, daß es sich durchaus nicht um eine vorläufige Studienreise der Pädagogiker dritter Ordnung handelt, sondern um eine Sache, die für das gesamte Erziehungswesen von weittragender Bedeutung ist. Eine Pädagogische Akademie pädagogischer Wissenschaft, die zugleich

Sachen hat er befehligt, ihre Heräde gefangen genommen. Die rheinischen Städte nehmen ihn auf, jubeln ihm zu und öffnen ihm ihre Sädel. Heinrichs Lebermut verflucht sich zu Laten, die es sah allein, nicht fuge Politik behiert. Er schreibt dem Papst einen unerschütterlich schimpflichen Brief und legt ihn darin ab von Petri Stuhl, die Antwort ist der Fink Roms. Vogelfrei, gebannt von jeder Stätte, gemieden von jedermann, tritt Heinrich durch Deutschland. Alles ist für ihn verloren. Aber mit ungeheurer Energie bewingt er sich selber, fuhrfahret nach Canossa und steht drei Tage, drei Nächte vor des Papstes Tur, Einlaß, Vergebung begehrend. Der Papst ist unerhört, denn es paßt ihm nicht in seine Pläne, daß Heinrich als König, als Kaiser in Deutschland herrschen soll. Heinrich muß fallen. Papstkreuzzüge sollen die Kronen der Erde tragen. Welt-herrlicher allein ist die Kirche. Gregor ist nicht mehr der heilige, lindenergebende Papst, der selbste Gottesmann, Petri Nachfolger. Er ist der brutale, rücksichtslose, verschlagendste Politiker, der Könige und Länder mit alter Wiene seinen Weltbeherrschungspänen opfert. Aber in Heinrich findet er seinen Mann. Heinrich ist jeder Zoll ein König, ein deutscher König, und deutsche Könige geben nicht einen Fußbreit Erde preis, fürnde auch eine ganze Welt gegen sie auf. Und nun dieser vierte Heinrich gar, der ganz Energie, ganz Eigenwillig ist. „Des Königs Wille ist Deutschlands Religion!“ Heinrich steigt unter den ärmsten Dörfern in diesen abstrichlichen Klagen um die Weltbeherrschung.

Es ist ein Stück Weltgeschichte, was Herr Trapp, das Wildenbruch hier angibt, aber er hat es doch nicht in allen Teilen so durchgeführt, daß man des gigantischen Vorwurfs und Eindrus überall teilhaftig wird. Heinrich selber, dieser wilde Kriegsmann, belam ein paar weiche, fast weidliche Töne beigemischt, die sein Bild recht vermissen. In Goslar, in Worms und in Canossa ist er gewiß ganz der geschichtliche Heinrich IV., in dem recht manchen Wille des zweiten Aktes aber in der Hütte am Rhein erhebt der König als ein ganz anderer, Unerster. Der wilde Geißel in Worms, das ist König Heinrich. Weib und Kind sind ihm nichts. Nach Vergeltung allein streift sein Herz. In Canossa zu Füßen Gregors, das ist noch einmal der edle Heinrich. Alles andere ist farblos und weidlich. Neben dem Gegenspieler Gregor ist nur eine Figur voll Leben, der weise Hof Sugo. Die andern Personen werden nach Belieben gerufen und verschwinden auf Geheiß, man bekommt wenig Eindruck von ihnen. Einige sind ja noch vorhanden, die den Szenen Farbe geben, die Wormer Juden, die bühnende Kaiserin. Alles andere ist theatralisches Aufgehob, Kostüme und Staffage. Ganz herausgearbeitet, bis in die feinsten Striche poliert sind die Gegenstände, die in den Szenenbildern Worms und Rom beruhen. Hier hat Wildenbruch dramatisch bewegte Stimmungsbilder geschaffen. Leider sind sie zu langsam angefallen und bringen sich selber um die beste Wirkung. Die Regie, die henrich hier vorzufführen leistete, sollte unbedingt einige Striche maagen. Besonders die Szenen in der hirsinischen Kapelle sind zu lang und gleichen einander zu sehr. Wenn die Regie des Herrn

eine Pfanzgule für praktische Pädagogen wäre, mühte sie sich und fördere auf das Leben in den Schulen jeglicher Gattung wirken. Wenn man bedenkt, daß die Pflanzgule an den Universitäten heute völlig davon abhängt, ob sich unter den philosophischen Dozenten zufällig einer findet, der pädagogische Vorlesungen hält — hat das, um ein Beispiel anzuführen, die Berliner Universität seit Prof. Paulsens Tode, der, wie allebesten, nicht nur ein bedeutender Philosoph, sondern auch ein hervorragender Pädagoge war, seinen Professor mehr, der über Pädagogik ist — und wenn man die Überfälle kennt, die sich innerhalb der philosophischen Fakultäten immer noch gegen die Anerkennung der Pädagogik als Wissenschaft geltend machen, so kann man nur wünschen, daß die Regierungen den hier geäußerten Wuh beschreiten möchten.

## Aus den Kolonien.

### Ein Richtig.

Aus Lüderichburg erhält die „Deutsche Tagesztg.“ folgendes Kabeltelegramm:

„Wir erfahren aus telegraphischen Nachrichten, daß die Form unserer Telegramme in der Budgetkommission und Presse nicht erregt hat. Wir bebauen, wenn wir in der Form nicht geübt haben, und bitten, über die Form nicht den Inhalt zu verfehlen. Wir werden alle öffentlichen Kundgebungen und Angriffe in der Presse vermeiden, und nach Eingang der dem Reichstag vom Staatssekretär vorgelegten Denkschrift, die anscheinend dem Sinn unserer Telegramme vom 1. Dezember nicht gerecht wird und zahlreiche Unrichtigkeiten enthält, schriftlich unsere Betition eingehend begründen und delegen. Wir haben das Vertrauen, daß der Reichstag und die Presse auch uns Gehör geben, und die sachlichen Darlegungen auch sachlich prüfen werden. Krepin, Bürgermeister.“

Die sachlichen Erörterungen in der Budgetkommission waren ausgiebig genug, um der Kommission zu gestatten, über die Billigkeit zur Tagesordnung überzugehen.

### Eine koloniale Hypothekentant.

Eine wertvolle neue Einrichtung für den privaten Grundbesitz im Schutzegebiet Kiautsho wird demnächst ins Leben treten durch die Schaffung einer kolonialen Hypothekentant. Durch eine vom Reichsanwalt erteilende Konzession, deren Wirkung noch langen Vorarbeiten nunmehr bevorsteht, wird der Deutsche Kolonialen Bank die Genehmigung erteilt werden, Hypotheken auf den Kolonialen Grundbesitz zu vergeben, durch hypothekarische Eintragungen, für deren Abgrenzung eine Reihe sehr vorstichtig, zum Teil noch über die Kaufleute des heimischen Hypothekentantens hinausgehender Bestimmungen getroffen ist, so daß ein hohes Maß von Sicherheit für die Pfandbriefgläubiger gewährleistet erscheint. Die Ausgabe der Pfandbriefe soll im wesentlichen in Deutschland erfolgen. Darüber hinaus aber soll zugleich bis zu einem gewissen Grade die für die gesamte Kolonialwirtschaft so außerordentlich wichtige Aufgabe gelöst werden, flüssige Kapitalien unter den günstigsten Bedingungen des mütterländischen Geldmarktes aufzunehmen und sie produktiver Verwendung in der kolonialen Volkswirtschaft zuzuführen. Nach dem Konzessionsentwurf ist die Gewährung von Hypothekendarlehen außer für das Schutzegebiet selbst auch vorgesehen für die deutschen Niederlassungen in Tientsin und Hankau, wo Grundbesitzer nach deutschem Rechte bestehen.

## kleine politische Nachrichten.

Kaisersgeburtstag in München.

Zur Feier des Geburtstages des Kaisers gab der Kronprinz in der Residenz ein Festmahl, an dem außer den Mitgliedern des königlichen Hauses der preussische Gesandte v. Schöller mit Ge-

Schöller hier noch besser wollte, wäre sie in jeder Hinsicht noelender zu nennen.

Das Spiel steht und fällt mit der Befehung der beiden Haupt- und Gegenspieler Heinrich — Gregor. Das Kind Heinrich im Vorpiel gab Hr. Theop. Friedr. ein mit bestem Gelingen. Das war ganz der stolze, eigenwillige und dabei doch so gutzuerigende Knabe Heinrich, dem das Schicksal den größten Kampf um Deutschland auferlegte. Den jugendlichen König Heinrich spielte dann Herr Hellmuth Pfund und legte mit Recht den Nachdruck auf das Ruhelose, Unleiste im Charakter dieses Herrschers, der nie in seinem Leben, selbst im Grade nicht Ruhe finden sollte vor dem Hesse seiner Widersaher. Das war lo recht der kraftvolle, leidenschaftliche Jung-König, bereit mit jenem Schwerte, Welt und Erde in Stücke zu schlagen. Das Rolle fiel an die physische Kraft des Darstellers nicht geringere Anforderungen an die Intelligenz, Herr Hund erreichte in den jahreslichen Ausdrücken königlichen Temperaments durchaus die nötige Höhe und behauptete sich über den tobensten Herzogen und Mannen, er gab sich freilich auch mehrfach vorzeitig aus und war manchmal zu unruhig in seiner äußeren Haltung. Gewiß, Heinrich fuhr mit den Fäulten drein, aber man darf darin nicht zuviel tun. Den Intentionen des Dichters folgte Heinrich getreulich. Den Papst spielte Herr Albert Friedrich im ersten Bilde des zweiten Aktes als den alles verziehenden Vater der Christenheit, der weltlichen Päpsten fremd nur keine Kirche betreut. In Canossa ist dieser Papst ein anderer. Was gilt ihm die Selbstheit der Seelen, der eigenen Seele gegenüber der Herrlichkeit über die ganze Welt! Abt Hugo ist es, der hier das rechte Wort über Gregor spricht: „Du Ungehener!“ Diese Gegenstände im Papst Gregor zeigte Herr Friedrich fast durchweg in schroffer, harter Betonung. Die seiner Art eigene Weisheit und Würde ließ sich jedoch öfter den Ton des Arsten und Eifers vernehmen, der dieser große Eiferer Abt Hugo, den Herr Thies mit seinem Verständnis vorföpernte, muß Gregor von dem Bannfluch Heinrichs ab in jedem Zuge hart und herrlich bleiben.

Im übrigen wäre von der Darstellung, die durchwegs reichen Bildern fand, kaum etwas zu sagen. Eines jedoch sollte man künftig vermeiden: der Papst darf nicht jeden Aufmerksam, angehen mit seinem unfeindlichen Kleide, vor die Gardine treten, sich bankbar dem Volke zu zeigen und zu vernehmen. Das macht die Stimmung der schönen Szenen völlig unrichtig und läßt das Ganze im Moment fast als eine Farce, einen Pathosstückenwerk erscheinen. Der Aufmerksam sollte sich auch vor dem stärksten Weisheit niemals teilen, vollends nicht, um einen Papst Gregor herauszulassen. Das ist eine andere, fremde Welt, die sich zu uns neu befeh, muß man bedenken, und ihre Schatten unglücklich von dem Licht des Tages hüten. Der alte Kampf ist ausgekämpft.

Zwischen damals und heute steht das Wort Bismarcks: „Nach Canossa geh'n wir nicht!“  
Paul Schamburg.



wahl, die übrigen Mitglieder der preussischen Gefandtschaft, Ministerpräsident Freiherr v. Bismarck, Kriegsminister Freiherr v. Horn und andere teilnahmen. Im Verlauf des Ablasses brachte der Prinzregent in einem außerordentlich heftigen Trinkspruch seinen Glückwunsch für den Kaiser zum Ausdruck.

**Ein Konflikt zwischen der Reichstagskammer und der Regierung** ist über Nacht ausgebrochen. Die Reichstagskammer hat dem Landtag einen Gesetzentwurf über die Anstellung der Adels-Landtagsbesitzer vorgelegt. In diesen Gesetzentwurf ist die zweite Kammer gegen die Regierung mit 49 national-liberalen, freisinnigen und sozialdemokratischen Stimmen gegen 28 konservativen die Bestimmung aufgenommen, daß die Pensionen der Adelsarbeitsnehmer aus der Staatskasse zu bezahlen sind. Die National-liberalen begründeten ihren Standpunkt wie folgt: „Wir bezweigen Anfangs- und Höchstgehalt um je 100 Mark jährlich, legen dafür aber den Gemeinden die Verpflichtung auf, Wohnungsgeld zu zahlen. Das macht etwa 70 000 Mark im Jahr aus. Die Gemeinden haben also die größere Last zu übernehmen. Dafür muß der Staat die geringere Leistung, die Pensionszahlung, auf sich nehmen. Stellt die Reichstagskammer, wie die Regierung wohl behauptet, das Gesetz in der ursprünglichen Form wieder her, das heißt, lehnt sie die Uebernahme der Pensionen auf den Staat im Sinne der Regierung ebenfalls ab, so scheitert das Gesetz.“

**Der wirtschaftliche Ausblick** erweiterte die Zusammenkunft der Kommission für Handel und Schiffahrt von 12 auf 17 Mitglieder. Die Kommission soll bei den Vorbereitungen des Abschlusses von Handelsverträgen in allererster Linie getätigt werden.

**Eine Konferenz über die Schiffahrtsangelegenheiten.** Am nächsten Samstag wird Vätertmedungen zufolge eine Zusammenkunft zwischen baltischen, württembergischen und hessischen Abgeordneten in Stuttgart stattfinden, in der die Frage der Schiffahrtsangelegenheiten erörtert werden soll.

**Für die Land- und Forstwirtschaft.** Im preussischen Abgeordnetenhaus ist als Rittergutsbesitzer von Wallenborn und Genossen zur zweiten Beratung des landwirtschaftlichen Etats der Antrag eingebracht worden, zu beschließen, die künftige Staatsregierung zu ersuchen, womöglich im Etat für 1910, sonst aber im nächstfolgenden Etat, Kap. 29 Tit. 2 des Extraordinariums „Förderung der Land- und Forstwirtschaft“ in den mehrfachen „Broschüren“ um 30 000 Mark zuzugunsten der Rheinprovinz zu erhöhen. Unterdessen ist der Antrag von den westlichen Vertretern der verschiedenen Parteien.

**Verstärkung der Disziplinargewalt des Bürgerchaftspräsidenten.** Das gesamte Bürgerium in Bremen mit Ausnahme ganz vereinzelter Stimmen hat in der letzten Bürgerchaftssitzung den Vorschlag aus der Geschäftsordnung des Reichstages wörtlich in die der Bremischen Bürgerchaft übernommen, wonach der Präsident ein Mitglied für die betr. Sitzung ausschließen kann, wenn es sich seinem Ordnungsruf nicht fügt.

**Bei den Todesanzeigen aus Hirschberg** handelt es sich, wie die „Schiff. Ztg.“ von neuem betont, nur um „Abkündigung von Saisonarbeitern“. Das konservative Blatt versichert: „Solche es dennoch zutreffen, daß auch einzelne Handwerkerstellen, auf die diese Bestimmungen nicht Anwendung finden, die Aufzählung erhalten haben, Hirschberg zu verlassen, so wäre dies auf einen Zeitraum der Hirschberger Polizeiorgane zurückzuführen, was auch von der Hirschberger Polizeierhaltung als möglich zugegeben wird.“

**Das Ausländerverbot an den deutschen Universitäten.** Die an den deutschen Universitäten studierenden Angehörigen fremder Nationen, die 1892 erst 1891 zählten, sind 1906/07 auf 4151 sitzigen und dann bis Sommer 1908 infolge strengerer Anforderungen der Universitäten an die Vorbildung wieder auf 5594 zurückgegangen. In diesem Winter sind 4409 angeworben und damit abfolgt auf eine früher nie erreichte Höhe, relativ — d. h. im Verhältnis zur Gesamtstudentenzahl der Universitäten des Reiches — mit 84 Prozent oder hinter dem Winterhalbjahr 1906/07 mit 92 Prozent zurückgegangen. Die neueste Steigerung ist wieder zum größten Teil auf einen stärkeren Zustrom aus Rußland zurückzuführen, dessen Angehörige immer mehr den deutschen Bildungshäusern zuströmen.

**Eine Statistik der deutschen Hochseefischer.** Man schreibt uns: 266 599 Pfund Seefisch betrug die durchschnittliche tägliche Zufuhr in unserem größten Hochseefischereisegel-Gebiete in den Bremerhaven. Es kamen nämlich im Jahre 1909 im fiskalischen Wesenländer Fischereihafen 2443 Fischdampfer, 252 Hochseefischereifahrer und 2916 Fischboote an, und der Umsatz betrug 67 985 932 3/4 Pfund, welche 6 998 285,51 Mk. brachten.

Im Jahre 1889, also vor 20 Jahren, betrug der Umsatz 2 658 474 Pfund, welche 397 438,40 Mk. brachten. Das ist bei der Menge eine 26fache und beim Erlös eine 17fache Steigerung. An die rübischen Walfischschiffe in Bremerhaven kamen 1909 362 Fischdampfer und 111 Hochseefischereifahrer, und der Umsatz betrug beinahe 12 Millionen Pfund zu 1 177 351 Mark. Das ist der größte bisher in Bremerhaven erreichte Umsatz.

**Die deutsche Kohle.** Dem „Frager Tageblatt“ zufolge verdrängte das österreichische Eisenbahnamt die böhmischen Braunkohlen-Interessenten, daß der für das heutige Jahr noch geltende Kohlentarif in das Bayern nicht mehr zeitlich begrenzt bleibt, also fürs Jahr 1911 weiter betragen werde. Diese Tarifrevision erfolgt, weil die bayerische Regierung die Handelskammer aufforderte, die Konsumenten dahin zu interessieren, daß nach Erhöhung der böhmischen Braunkohlentarife man sich mehr deutscher Kohle zuwenden solle.

**Heer und Flotte.** Viceadmiral v. Hofendorff, der zum Admiral und Chef der Hochseeflotte ernannt worden ist, ist 1869 in die Marine eingetreten. Während seiner Ausbildungszeit machte er auf „Kobold“ und „Symph“ längere Reisen nach Westindien bzw. Ostasien mit. 1894 wurde v. Hofendorff schon zum Stabe des Flottenkommandos kommandiert, und im folgenden Jahre übernahm er den Befehl über den kleinen Kreuzer „König Wilhelm“ beim Kreuzergeschwader, deren Befehlshaber im Verein mit denen des Flottilliergeschwades „Raiser“ und des kleinen Kreuzers „Cormoran“ am 14. November 1897 die Kreuzfahrtschiffahrt für Deutschland belegte. Nachdem er jedoch zwei Jahre als Oberbefehlshaber an der Spitze der Danziger Marineregiment gestanden, war er 1903/04 erst als Kommodore, dann als II. Admiral beim Kreuzergeschwader tätig. Nach Beendigung dieses Kommandos wurde er 2. Admiral des II. Geschwaders, 1907 Chef desselben, und im letzten Herbst übernahm er als Nachfolger des Prinzen Heinrich die Führung der gesamten Hochseeflotte.

## Ausland.

**Eine neue Deutsche an Gardasee.** S. Nach dem Mißerfolg des im vorigen Jahre unternommenen Vorstoßes gegen den Gardasee schien es, als sollte der Versuch, die dortigen Deutschen zu befreien, nicht so bald erneuert werden. Die verschiedenen im Seegebiet abgehaltenen Kongresse machten zwar große Worte, doch hoffte man nur, mit der ganzen Bewegung den Zutritt der Deutschen zum Gardaseegebiet vermindert zu haben und spekulierte sogar auf einen Botschaft, in der erster Linie die Interessen des am Gardasee ansässigen deutschen Handels und Gewerbes geschützt werden würde und dadurch eine Förderung der italienischen Zwecke geworden wäre.

Das Gegenteil von alledem ist aber eingetreten: Die Deutschen sind in diesem Winter noch zahlreicher als sonst an den Gardasee gekommen und haben alle Hoffnungen enttäuscht. Die Folge davon ist ein Wiederauftreten der vorjährigen Agitation. Zuerst ist der Provinzial-Landtag in Mantua auf den Wien erschienen und hat eine Beratung über den Schutz des italienischen Charakters des Gardasees auf die Tagesordnung gesetzt. Ebenso hat die Mailänder Generalversammlung der „Società Dante Alighieri“ beschlossen, sich neuerdings mit der Angelegenheit zu befassen. Das römische „Giornale d'Italia“, in dessen Spalten die Kampagne ihren Anfang nahm, muß heute vorsichtig sein, weil es inzwischen Organ der Regierung (Sonnino-Guicciardini) geworden ist, aber sein Redakteur hat seine dort im Mai und Juni geschriebenen „Briefe nach Gardasee“ als Buch drucken lassen und läßt sie unter großer Reklame vertrieben. Es kann aber trotz alledem angenommen werden, daß diese zweite Auflage der Bewegung noch weniger Erfolg haben wird, als die erste.

**Selbstmord?**  
(Der Bruder der Frau Hofrichter.)  
Wien, 28. Jan. Gestern Abend kurz پیشlich der Frau Hofrichter der Frau Oberleutnant Hofrichter, der alles Material zur Entlastung Hofrichters beizubringen ver-

sucht hatte, infolge eines Schlaganfalles. Man will hier nicht recht an einen natürlichen Tod glauben und nimmt an, daß Selbstmord vorliegt. Einem Gerücht zufolge soll der Verlorbene nicht mehr von der Anschuldigung Hofrichters überzeugt gewesen sein.

**Die neuesten Wahlergebnisse in England.**  
— Aus London wird gemeldet: Am gestrigen Tage haben die Liberalen wieder bedeutende Fortschritte gemacht. Sie sind in ihrem Endergebnis den Unionisten sehr nahe gekommen, und es steht zu erwarten, daß sie am letzten Wahltag, wenn die Erfolge andauern, in den Schlüsselpunkten der Unionisten gleichkommen werden. Gestern wurden nur drei Unionisten, dagegen 21 Liberalen gewählt, außerdem drei Vertreter der Arbeiterpartei und zwei Nationalisten. Der gestrige Stand der Parteien war folgender: Unionisten 258, Liberaler 254, Nationalisten 74, Vertreter der Arbeiterpartei 39, zusammen 626 Sitze.

**Japan und das Ausland.**  
Der japanische Minister des Aussen fürstlich in einer Rede im Abgeordnetenhaus aus, die Beziehungen Japans zum Ausland seien nichts zu wünschen übrig. Was Rußland angeht, so sei hier — entgegen den verbreiteten ungünstigen Gerüchten — eine Besserung der Beziehungen und eine Festigung der Freundschaft zwischen beiden Ländern zu konstatieren. Beide Staaten hätten ihr Bestreben nach einem Einvernehmen beibehalten und würden es weiterhin beibehalten.

Der Vorstoß in Amerika, betr. die mandchurischen Bahnen sei abgelehnt worden, da er den Verträgen widerspreche und unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Interessen Japans in der Mandchurei gefährden würde. Die Freundschaft Japans mit den Vereinigten Staaten werde auch ferner auf dauerhafter Grundlage fest bestehen bleiben, die schwebenden Differenzen mit China seien glücklich beigelegt. In Uebereinstimmung mit der Politik der offenen Tür hätte Japan beschließen, Port Arthur zu öffnen, um zur Erleichterung der Mandchurei beizutragen und den Handel aller Nationen zu erleichtern. Er hoffe zuversichtlich, daß viele unveränderliche Politik die Interessen der Mächte in und Amerika wie die anderen Mächte der Weltigkeit der Abklärung der amerikanischen Vorschläge seitens Japans zugehen würden.

**Kleine Tagesnachrichten.**  
**Wajelschleibung.**  
Der ungarische Reichstagsabgeordnete Georg Kagan hatte am Sonntag in einer Versammlung der Budapest-Universitätsjugend eine Rede gehalten, in der heftige Worte gegen den König von Ungarn vorkamen. Auf Grund der Aufzeichnungen des Polizeifotographen erlittete die Polizei gegen den Abgeordneten bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Beleidigung des Königs.

**Als Staatspiel zum Kaiser-Intendantenpreis** werden wie gemeldet wird, mehrere Jengen wegen Weineids unter Anklage gestellt.

**Spanien macht Ernst.**  
Der spanische Marine minister bestätigt die unablässige Anschaffung von Küstenkreuzern, um der überhand nehmenden Schmutzerei ein Ende zu machen. Es finden bereits Verhandlungen mit der englischen Firma Vickers statt.

Leitung: Wilhelm Georg.  
Beratend für den politischen Teil: Wilhelm Georg; für den lokalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gerichte und Handel: Eugen Brinkmann; für Ausland, Letzte Nachrichten und Sport: Erich Boldau; für das Feuilleton und Vermischtes: Paul Schumacher; für den Inseratenteil: Friedrich Endrulat; Druck u. Verlag von Otto Hendel, Sämtlich in Halle a. S.  
— Diese Nummer umfaßt 12 Seiten —

**Clausthal Hotel und Pension Voigtstul**  
Bedeut. Winterkur- und Sportplatz i. Oberharz  
Tel. 10. Erstklassiges Winter-Hotel. Dampf-Heizung. Elektrisches Licht. Mässige Preise. Alle Sportart. leihweise. Gr. Auswahl lohnender Schlitten-Partien.



For

# Bälle und Gesellschaften.

Smoking-Anzüge mit seid. Revers	39.-	45.-	52.-	58.-	65.-
Frack-Anzüge " " "	39.-	45.-	52.-	58.-	65.-
Gehrock-Anzüge " " "	39.-	45.-	52.-	58.-	65.-

Nur erprobte gute Qualitäten, ausschliesslich in bester Verarbeitung von hiesigen Schneidern hergestellt.

## Keine eingeschickte Konfektion.

Vornehme Mass-Anfertigung.

# Endepol & Dunker,

Halle a. S.,  
Gr. Ulrichstr.  
11.

